

GALERIENWOCHEENDE Von flauschigen Buchstaben über poetische Gemälde bis zu Kunstbüchern: Alles zum Motto «Kunst und Wort». Seite 11

KULTUR

THEATER «Die Neue», das Stück des Berner Autors und Regisseurs Stefan Meier, ist im Theater an der Effingerstrasse mit Erfolg uraufgeführt worden. Seite 11

Alle Tage Halloween

Bret Easton Ellis hat mit «Lunar Park» einen nicht sonderlich schauerlichen Schauerroman geschrieben

Allen voran «American Psycho» hat Bret Easton Ellis berühmt und reich gemacht. Nun erscheint sein fünfter Roman »Lunar Park«, ein programmierter Bestseller, der die verhängnisvollen Folgen des literarischen Ruhms zu reflektieren versucht.

BEAT MAZENAUER

Erfolg kann eine ungeheure Last sein. Seinen jüngsten Roman lässt Bret Easton Ellis mit der sachlichen Schilderung seines aufreibenden Erfolgs beginnen. Sex, Drogen, Luxus waren die Folgen der Millionen, die dem noch jungen Erfolgsautor durch die ersten Romane in die Kasse gespült wurden. Als «Unter Null» 1985 erschien, war er gerade 21 Jahre alt. Sechs Jahre später entfachte »American Psycho« obendrein einen verkaufsmässig vorteilhaften Skandal. Die ungehemmten Sex- und Gewaltszenen mussten alle gutgläubigen Leser provozieren. «Ich wurde diffamiert», heisst es in «Lunar Park», «obwohl das Buch sich millionenfach verkaufte und meinen Ruhm in solche Höhen katapultierte, dass ich auf einer Stufe mit Filmstars und Sportgrössen stand.»

Damit hatte Ellis alles erreicht, doch auf solcher Ruhmeshöhe ist die Luft dünn. Anfänglich sachlich aufzählend verfängt sich der Erzähler zunehmend in wilden Drogenexzessen und Sexorgien, die immer deutlicher signalisieren, dass es sich bei diesem Bret Easton Ellis hier nicht um ein autobiografisches Ich, sondern um eine Romanfigur handelt, die dem Autor aufs Haar gleicht.

Roth, das unerreichte Vorbild

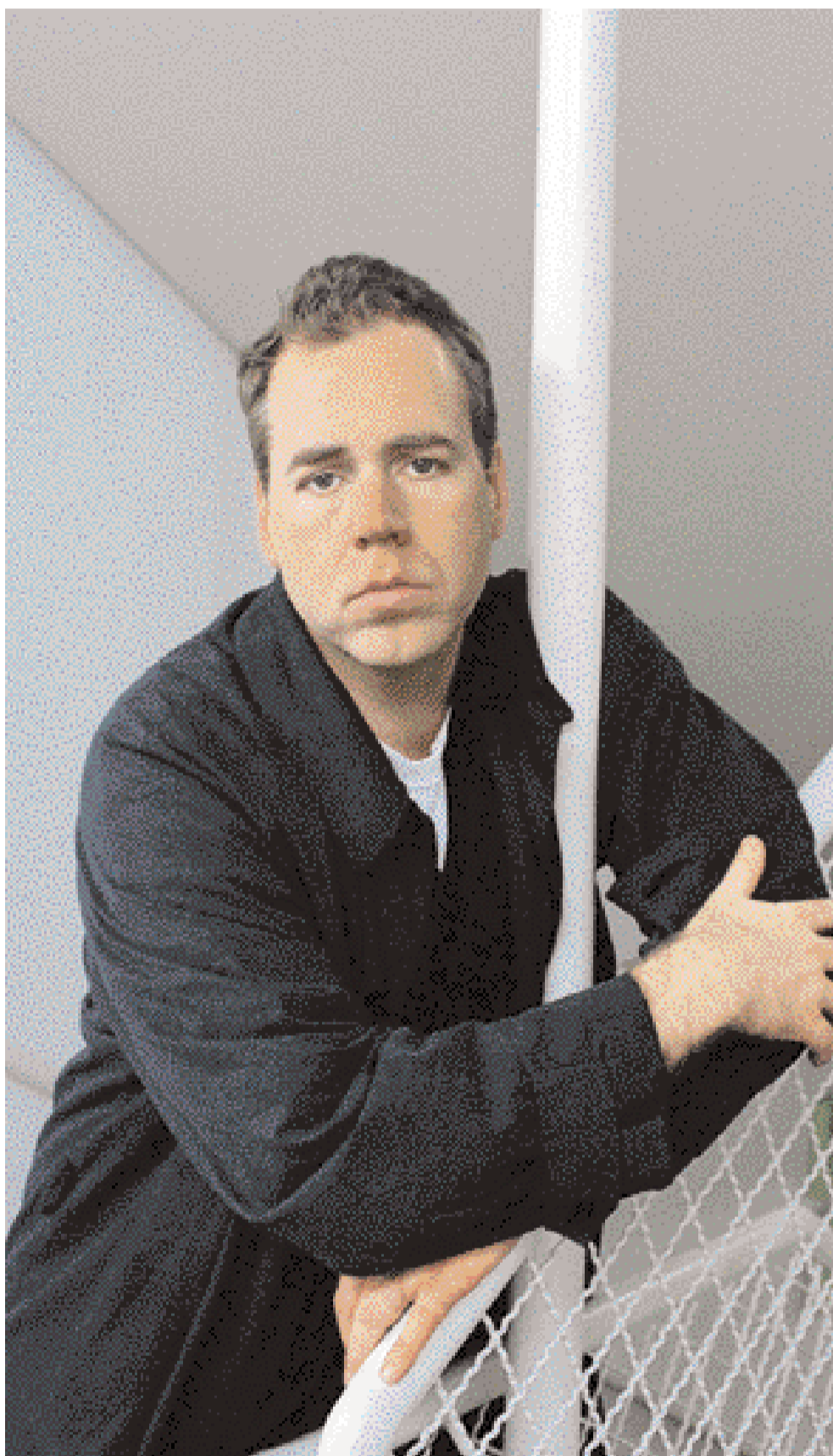
«Lunar Park» erinnert damit an Philip Roths »Zuckermans Befreiung« von 1981, in dem Nathan Zuckerman alias Roth die verhängnisvollen Folgen des literarischen Ruhms reflektiert. Ellis geht jedoch einen Schritt weiter und hängt dem armen Helden zusätzlich eine Schauer Geschichte an, die in geheimnisvoller Beziehung mit seinem Vaterkomplex

zu stehen scheint. Wie weit dies alles auf eigenen Erfahrungen gründet, bleibt offen, immerhin hat Bret Easton Ellis verschiedentlich in Interviews zu erkennen gegeben, dass er mit «Lunar Park» aus einer Schreibkrise herausfinden wolle.

Der Held im Buch zieht sich in ein ländliches Collegestädtchen im weiteren Umfeld von New York zurück, um clean zu werden und sein Leben im Kreise der Familie neu zu ordnen. Trotz gewissen Bedenken vertraut ihm seine ihn liebende Frau Jayne. Die beiden Kinder aber – eines von ihm, eines von einem anderen Mann – begegnen ihm mit Zurückhaltung, weswegen das provinzielle Familienidyll unvollkommen bleibt. Er schluckt Tabletten zur Beruhigung und gelegentlich greift er auch wieder zu den bewährten Helfern Wodka und Kokain. Ein Problem sieht er darin nicht, auch dann nicht, wie ihn um Halloween heftige Spukphänomene heimzusuchen beginnen, deren Spuren zu seinem verstorbenen Vater, aber auch zu seinem Roman «American Psycho» führen. Eine Reinkarnation des Serienkillers Patrick Bateson macht die Gegend unsicher, indem er Mord für Mord des Romans nachvollzieht. Ellis fürchtet sich vor der Schlussfolgerung, dass er als Autor Schuld für diese Morde tragen könnte. Immer mehr gerät er in einen rasenden Strudel aus Schaudereffekten und Halluzinationen.

Gedämpfte Originalität

Bret Easton Ellis ist ein gewiefter Autor, der den Buchmarkt zu bedienen weiss. Die Mixtur aus Fakt und Fiktion, Ernst und Ironie, Autobiografie und Schauer Märchen wird von ihm gekonnt angezettelt. Zugleich ist Ellis, trotz dem listigen Romanfang, ein durch und durch konventioneller Autor, der traditionelle Klischees wiederverwertet und so das Risiko eines Scheiterns gering hält. Die Zitierung des Erfolgsromans auf der einen, die Anrufung des Vater- und des heilen Familienthemas dämpft die Hoffnung auf Originalität. Die schauerlichen Beschreibungen der Dämmerzustände des Helden, in denen sich Grausliches zuträgt, wieder-



Bret Easton Ellis ist ein gewiefter, durch und durch konventioneller Autor, der den Buchmarkt zu bedienen weiss.

PETER PEITSCH/PEITSCHPHOTO.COM

holen sich in zunehmend absehbarer Weise, so dass schnell Langeweile aufkommt. Natürlich steckt in dem Buch viel Ironie, die zuweilen auch verfängt, beispielsweise in den lakonischen Schilderungen aus dem konfektionierten Alltag einer amerikanischen Wohlstandssiedlung. Doch selbst diese behalten etwas Stereotypes, indem sie um einige wenige Aspekte kreisen: Ernährung, Familientherapie und die Angst vor einem irren Massenmörder.

In Klischees verpufft

Das Ende ist vorhersehbar: Der Sohn wird in dem Moment vom Vatertrauma erlöst, in dem er dieselben letzten Worte wie dieser stammelt – bevor er aus einem Koma aufwacht. Auch wenn sich der Traum von der heilen Kleinfamilie nicht erfüllt, imprägniert dieses Ideal das ganze Buch, so unheil es darin auch zugehen mag. Entsprechend zahm und harmlos bleibt der Schauer, woraus am Ende die Normalität fein säuberlich herausgepellt wird.

Das Konzept, das sich der Autor Ellis zurechtgelegt haben mag, wird sorgfältig abgespult, doch ohne echten Thrill und vor allem ohne emotionale und psychologische Tiefe. Ellis' Roman bleibt an der Oberfläche haften, auf der Splatter-Motive und Schauerelemente aus verschiedensten Quellen zitiert und mit den amerikanischen Träumen verknüpft werden. Der gewitzte Anfang verpufft in Klischees. «Lunar Park» ist in dieser Form das Produkt einer cleveren Unterhaltungsmaschinerie. Um für jedes Publikum gewappnet zu sein, gibt es zum Buch entsprechende Website, die das Spiel mit den falschen Identitäten noch ein wenig weitertreibt – aber nicht allzu weit.

Philip Roth hat dieses Spiel, etwa in «Zuckermans Befreiung», geschickter und einfallreicher auf die Spitze getrieben. Hinter seinem Vorbild bleibt Bret Easton Ellis einiges zurück.

[i] DAS BUCH Bret Easton Ellis: Lunar Park. Roman. Aus dem Englischen von Clara Drechsler und Harald Hellmann. Kiepenheuer & Witsch, Köln 2006. 458 S., Fr. 40.–.

KULTURNOTIZEN

Bayrischer Filmpreisseggen

MÜNCHEN Gewinner des Bayrischen Filmpreises ist der DDR-Film «Das Leben der Anderen» über einen abtrünnigen Stasi-Hauptmann. Der mit 200 000 Euro dotierte Hauptpreis ging an die Produzenten des Kinodramas «Sophie Scholl – Die letzten Tage». Den Nachwuchsdarstellerpreis erhielt Sandra Hüller, festes Ensemble-Mitglied am Theater Basel. Andreas Dresen, der am Theater Basel derzeit Mozarts Oper «Don Giovanni» inszeniert, wurde für seinen Film «Sommer vorm Balkon» mit dem Preis für die «Beste Regie» ausgezeichnet. (sda)

Ehre für Karl-Markus Gauss

WIEN Der österreichische Schriftsteller, Kritiker und Essayist Karl-Markus Gauss erhält am 18. Januar in Wien den Manes-Sperber-Preis 2005. Der seit 1985 im 5-Jahres-Rhythmus vergebene Preis ist mit 7300 Euro dotiert. Frühere Preisträger waren u. a. Siegfried Lenz und Ilse Aichinger. Der 1954 in Salzburg geborene Gauss ist seit 1991 Herausgeber und Chefredaktor der Zeitschrift «Literatur und Kritik». (sda)

Nach uns die Schweiz

Auftakt zum Festival «L'art pour L'Aar» mit E. Y. Meyers «Requiem auf die Schweiz» im Le Cap

In einer funkelnden Suada übt E. Y. Meyer Kulturkritik. Die Musik hat hintanzustehen und dringt immer wieder wie eine Botschafterin aus einer anderen Zeit in die Wortgefechte der Jetztzeit ein.

Das geistige Klima in der Schweiz hat sich in den vergangenen zehn, fünfzehn Jahren tiefgreifend verändert – diesem Befund würde wohl kaum jemand widersprechen. Mit seinem «Requiem auf die Schweiz», einem Gemeinschaftswerk mit acht Komponisten, das im Rahmen des Festivals «L'art pour L'Aar» uraufgeführt wurde, geht der Berner Schriftsteller E. Y. Meyer den Erschütterungen und Umwälzungen auf den Grund und stellt fest, dass unser Land nicht bloss in Agonie liegt, sondern bereits verschieden ist. «La Suisse

n'existe plus», lautet die Diagnose. Todesursache: Die Schweiz hat den Geist aufgegeben.

In seinem eng an die entsprechende liturgische Vorlage angelehnten Text «Requiem auf die Schweiz», den Meyer mit dunkler, beschwörender Stimme zu den Klängen von Pierre-André Bovey, Gerhard Holzer, Ursula Gut, Olivia Schweingruber, Alfred Schweizer, Raphaël Gogniat, Alain Corbellari und Daniel Andres rezitiert, lässt er einerseits auf skurrile Weise den seligen General Guisan und den isolationistischen Rütli-Geist aufleben. Andererseits übt E. Y. Meyer Kulturkritik in der Tradition von Aldous Huxleys «Brave New World», indem er die grassierende Oberflächlichkeit sowie die zunehmende Kommerzialisierung unserer Umwelt anprangert, in der jeder kritische Zwischenruf als

lästige Zeitverschwendung wahrgenommen wird.

Dass Meyer in seiner funkelnden Suada aus allen Rohren gegen den omnipräsenten Entertainment-Schwachsinn schießt und sich über den Niedergang von Swissair und Swiss samt dem Flughafen mokiert, der sich für «unique» hält, scheint nachvollziehbar. Dass er «komm» auf Swisscom reimt, ist amüsant. Die Nachbarschaft von Globalisierungskritik und Rütli-Geist hingegen ist nicht frei von Irritation. Es stellt sich die Frage, ob hier in der Verzweiflung nicht doch eine unheilige Allianz geschlossen wird, die am Ende von falschen Nostalgikern vereinbart wird. Aber vielleicht widerspiegelt dieser Einwand auch bloss den (Un-)Geist unseres Zeitalters, das von strategischem Denken geprägt ist.

So viel ist klar: Die prosaische Gegenwart ist eine dürftige Zeit für

Poesie. Das Wort hat an diesem Abend tragende Bedeutung, und die Musik hat hintanzustehen. Sie dringt immer wieder wie eine Botschafterin aus einer anderen Zeit in die Wortgefechte der Jetztzeit ein und impft den entgeisterten, bisweilen grimmigen Versen Erinnerungen an künstlerisch inspirierendere Zeiten ein. Die Musikstücke, mit der Ausnahme von Olivia Schweingrubers hintergründigem Volkslied-Potpourri allesamt einer mehr oder minder konsequenten Avantgarde verpflichtet, legen von diesem Konflikt Zeugnis ab. Bei aller Authentizität des künstlerischen Ausdrucks führen diese Kompositionen die Schwierigkeit vor Ohren, wirklich zeitgenössische Kunst zu schaffen, die den von Meyer thematisierten veränderten Umständen Rechnung trägt.

Das Ensemble Bern Modern, Pierre-André Bovey, Flöte, Lukas Vogelsang, Klarinette, Gabrielle

Brunner, Violine, Daniela Jacobbo, Kontrabass, und Anton Koudriavtsev, Gitarre, setzt sich mit Verve und Können für die disparaten Partituren ein. Gabrielle Brunner lotet mit Raphaël Gogniat's fragiler, febriger Solosonate Grenzen der Ausdrucksmöglichkeit aus. Pierre-André Bovey's Trio für Flöte, Klarinette und Violine, das der Komponist zusammen mit Lukas Vogelsang und Gabrielle Brunner zur Aufführung bringt, zeichnet ein leicht melancholisches Tongemälde. Daniel Andres' Miniaturen «Der General» erweisen sich als trübe Charakterstücke. Einen ganz anderen Weg beschreitet Olivia Schweingruber mit ihren leicht hingetupften Volkslied-Adaptationen, die von «Lueget vo Bärge u Tal» ausgehen und in ihrer Schlichtheit bestechen. Zwar vermögen auch sie nicht wirklich neue Perspektiven aufzuzeigen, sind aber vielleicht darin aktuell. (pof)